Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg

Band: 13 (2000)

Artikel: Ansätze und Ideen zur Entwicklung der Region

Autor: Schlegel, Heiner

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-893026

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ansätze und Ideen zur Entwicklung der Region

Heiner Schlegel, Buchs

Die Frage nach der künftigen Entwicklung unserer Region weckt Erinnerungen an eine Postkarte aus den zwanziger Jahren, die das Dorf Buchs der Zukunft zeigt. Die damaligen Vorstellungen zur Zukunft haben einfach das Ungewöhnliche – das Tram, die Flugobjekte – in die Provinz projiziert. Aber so hat sich dann, im Rückblick, die Zukunft nicht präsentiert. Die tatsächliche Veränderung hat die damalige Vorstellungskraft weit überstiegen. Die Entwicklung brachte die massenhafte Verbreitung des Autos, den Fernseher und den Computer. Und sie hat, was damals nicht erwartet wurde, dafür gesorgt, dass die vertrauten Fassaden fast allesamt verschwunden sind. Die «Juxpostkarte» zeigt also, wie problematisch es ist, von den künftigen Zuständen ein Bild zu zeichnen. Die Gefahr ist nämlich gross, dass einzig die heutigen Gegebenheiten in die Zukunft verlängert werden. Dabei werden in der Regel Einzelheiten verfremdet, die eine unerwartet hohe Beständigkeit haben. Und das, was als beständig erachtet wird, verschwindet. Trotz solcher Vorbehalte ist es legitim und notwendig, über die Zukunft nachzudenken. Damit wir uns persönlich, damit wir uns als Gesellschaft weiterentwickeln.

Grosse Umbruchsituationen in Friedenszeiten

Wer die Entwicklungen in den letzten zehn Jahren beobachtet, stellt fest, dass ein grosser Wandel im Gang ist. Er hat nicht nur eine grosse geographische und thematische Reichweite, sondern auch eine grosse Tiefenwirkung. Man muss wahrscheinlich im Geschichtsbuch ein wenig zurückblättern, um auf ähnliche friedliche Umbruchsituationen zu stossen. Die Auslöser für diesen Wandel sind vielfältig. Die weiteren Ausführungen widmen sich aber nicht den Ursachen der Veränderung. Vielmehr wird versucht, die bestehenden Entwicklungstendenzen darzustellen und aufzuzeigen, welche Impulse sich daraus für die Region ergeben könnten. Dabei werden zuerst die Eigenschaften des Wandels grob umrissen:

- Identität und Sicherheit stiftende Institutionen wie Nationalstaaten, Kirchen und Parteien verlieren an Anziehungskraft und an Bedeutung. Es bilden sich neue Zellen, die oft sehr stark auf individuelle Hier-und-jetzt-Bedürfnisse ausgerichtet sind.
- Vertraute Weltbilder und bequeme Dogmen werden aufgeweicht und teilweise abgelöst durch eine pragmatische Sicht der Dinge.
- Die Bewältigung anstehender Probleme durch die Aktualisierung und Änderung der Gesetze wird zunehmend ergänzt durch andere ordnungspolitische Instrumentarien (zum Beispiel marktwirtschaftliche Anreizsysteme, ökologische Steuerreformen).
- Die Globalisierung auf ökonomischer Ebene, die beinahe ungehinderte Mobilität und die umfassende elektronische Vernetzung gewinnen an Einfluss gegenüber gewachsenen, nationalstaatlich geprägten Strukturen, Denkräumen und Handlungsmustern.
- Die Entwicklung fordert mehr Offenheit und Flexibilität als Grundprinzip des gesellschaftlichen und individuellen Handelns. Bisherige, sichere Netzwerke werden teilweise in Frage gestellt, starre Strukturen sind in Lockerung begriffen (ein eindrückliches Beispiel dafür ist die schweizerische Landwirtschaft).
- Einfache, häufig eindimensionale Lösungsmuster fachlicher und politischer Art werden zunehmend durch Prozesse abgelöst, die sowohl von einer interdisziplinären Zusammenarbeit wie auch einer partizipativen Mitwirkung einzelner Bevölkerungsgruppen geprägt sind.
- Als Barrieren empfundene, behindernde Grenzen werden abgebaut. Gegenüber der nationalstaatlichen Ausrichtung gewinnen identitätsbildende Räume an Bedeutung. Davon profitieren selbstbewusste Grenzräume, die eine neue regionale Identität entwickeln können.

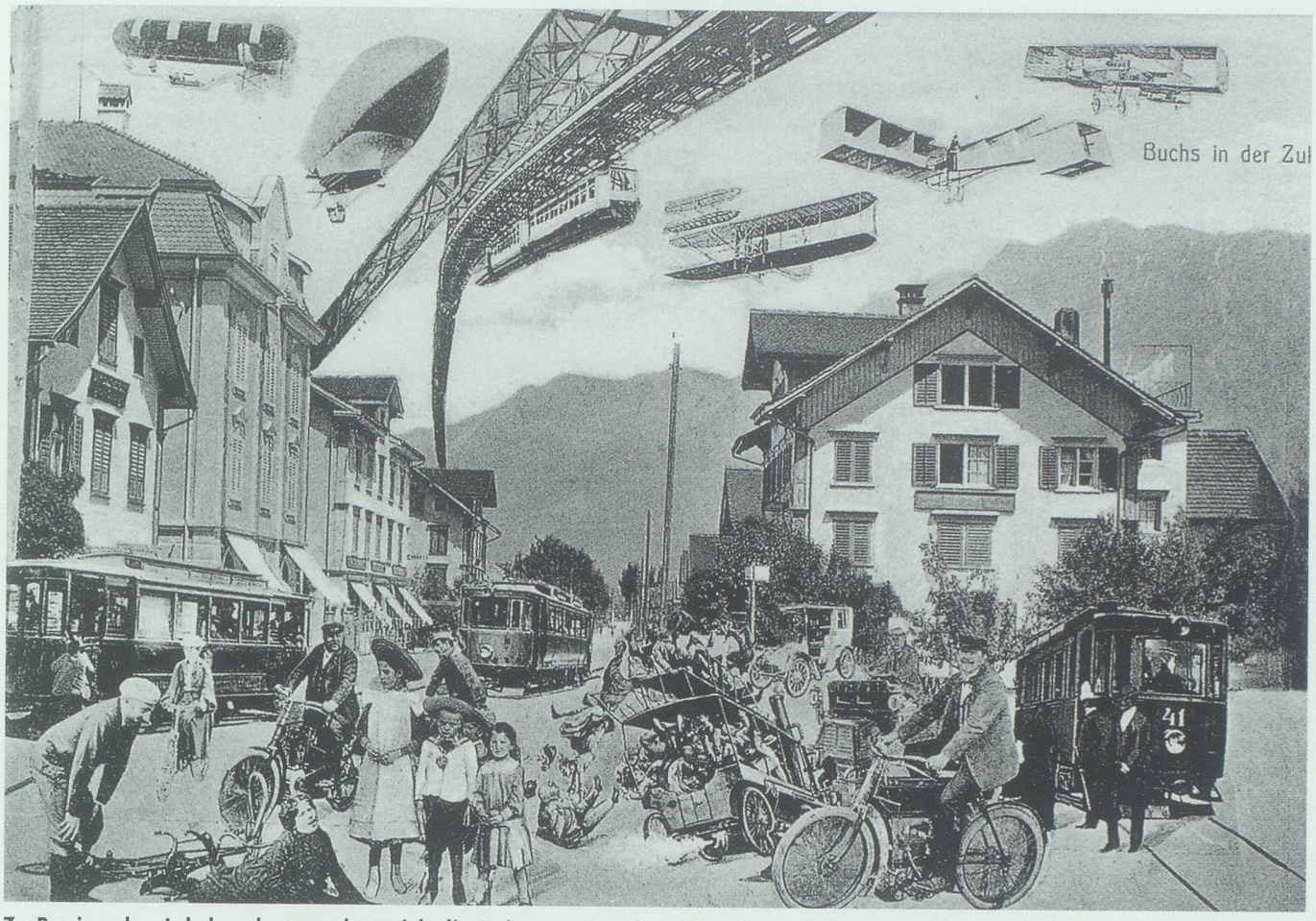
Die bereits einsetzende Globalisierung und Europäisierung scheint das Bedürfnis nach einem überschaubaren Gegengewicht zu wecken, das offensichtlich auf regionaler Ebene erblickt wird. Das inzwischen bekannte Wortspiel «global denken – lokal handeln» bringt diese Entwicklung auf den Punkt.

Man mag zu den laufenden Veränderungen stehen, wie man will, sie sind eine Realität. Und damit ist klar, dass das Individuum und die Gesellschaft einen Weg finden müssen, wie damit umzugehen ist. Dabei ist es wohl passender, die Veränderungen mit der gebotenen kritischen Distanz als Chance und Herausforderung aufzufassen. Und es ist eher eine unpassende Strategie, die Veränderungen zu ignorieren, weil sie unbequem sein können.

Geleitete Entwicklung

Selbstverständlich schafft die Veränderung auch Unsicherheiten und ist Anlass für neue Verteilkämpfe. In einem gewissen Sinn werden die Karten oder zumindest ein Teil davon neu gemischt und verteilt. Die Veränderung verlangt eine neue Positionierung und Orientierung und erfordert anschliessend Entscheide über den konkret einzuschlagenden Weg. Sie muss zum Anlass genommen werden, Weichen zu stellen. Diese Weichenstellung ist so wichtig und so prägend, dass sie nicht einzelnen Entscheidungsträgern, nicht allein den marktwirtschaftlichen Kräften oder dem Zufall überlassen werden darf. Die Veränderung ist nach Möglichkeit so zu steuern, dass sie für die Gesellschaft als Ganzes den grössten Nutzen abwirft. Dazu gehören Wohlbefinden, soziale Gerechtigkeit und Solidarität genauso wie materielle Werte. Und damit dies erreicht wird, braucht es eine breite politische und demokratische Auseinandersetzung mit der Veränderung und über die wünschbare Richtung des einzuschlagenden Weges.

Gewisse Wegweiser für diesen Weg bestehen bereits, beispielsweise in Gestalt der



Zu Beginn des Jahrhunderts malten sich die Zeitgenossen die Zukunft mit technischen Mitteln aus – für uns eine nostalgische Vision der Gegenwart. Postkarte «Buchs in der Zukunft» um 1900.

nachhaltigen Entwicklung. Dieses Konzept hat sich im Jahr 1992 anlässlich der Konferenz von Rio als mehrheitsfähig erwiesen. Die nachhaltige Entwicklung zeichnet sich dadurch aus, dass die Bedürfnisse der heutigen Generation auf eine Weise gedeckt werden, ohne dass die Möglichkeiten der nachfolgenden Generationen, ihre Bedürfnisse zu decken, beeinträchtigt werden. Ob dieses Konzept wirklich taugt, kann heute noch nicht abgesehen werden. Allein die Tatsache, dass es in dieser Form verabschiedet und in der Zwischenzeit von einer grossen Zahl von Ländern ratifiziert wurde, ist ein hoffnungsvolles Zeichen. Unter den Unterzeichnern der Konvention befinden sich auch die Schweiz und ihre Nachbarstaaten. Es kann also mit einiger Zuversicht davon ausgegangen werden, dass das Konzept der Nachhaltigkeit die Entwicklung in den nächsten Jahren beeinflussen wird.

Daneben – und dies ist eher eine Folge der zunehmenden Globalisierung und Europäisierung – werden verschiedene, lange Zeit für unverrückbar gehaltene Grenzen wieder fliessender und weicher.

Die folgenden Ausführungen stützen sich zum Teil auf Ansätze, die als Eingabe für ein Projekt der Expo 01 erarbeitet wurden.

Trennende Grenzen abbauen

Das Rheintal von Sargans bis zum Bodensee ist ein Grenzraum. Aus der Sicht der jeweiligen Hauptstädte handelt es sich um periphere Räume. Diese Sicht der Dinge macht aus den Grenzregionen etwas Randständiges. Daran glauben nicht nur jene, die in der Mitte sitzen, sondern auch jene am Rand selbst. Und dies ist ein Nachteil, denn die «Randbewohner» haben, zu Recht oder zu Unrecht, den Eindruck, sie würden zu kurz kommen. Doch was Mitte ist und was Rand, ist eigentlich sehr relativ. Nimmt man beispielsweise Brüssel als europäische Hauptstadt, liegt Bern gleich peripher wie unsere Region – oder gleich in der Mitte. Es hängt also von der Definition des Zentrums ab, ob man am Rande liegt. Und diese Definition der Mitte ist doch häufig genug eine reine Laune der Geschichte; das Beispiel Bonn führt uns dies einmal mehr vor Augen. Es zeigt aber auch, dass vor allem die Fixierung auf das Zentrum den Rand zum Rand macht, zu einem vernachlässigten Teil des jeweiligen Nationalstaates. Wenn das «Randbewusstsein» einerseits stark von geschichtlichen Zufälligkeiten geprägt ist und sich andererseits zu einem grossen Teil in den Köpfen abspielt, dann muss sich die Randlage ändern lassen. Befreien wir uns vom Komplex, am Rande der Schweiz oder Österreichs zu liegen. Emanzipieren wir uns vom Hinterland, machen wir unseren Lebensraum zu unserer Mitte, machen wir die Grenze zur Mittellinie! Wenn wir so an die Grenzen herangehen, entdecken wir plötzlich, was auch sonst unserer Wahrnehmung entspricht: die Grenzen sind ungemein spannend und verfügen über eine ganz eigene Qualität. Lassen wir in unserer Region die Grenzen der Nationalstaaten ruhig stehen! Wenn wir in den Köpfen die Barrieren beseitigen, lassen sich diese ad-

Bereits vor über hundert Jahren zeichnete man die Auswüchse des Tourismus und der technischen Erschliessung der Landschaft. Nach einer Postkarte um 1890. Bild aus «Ausblicke der Ewigkeit. Zeitschwellen am Bodensee», Hg. Hans-Peter Meier-Dallach, Lindenberg 1999.

ministrativen Hürden ohne weiteres überspringen.

Zukunftsvorstellung 1: Zusammenarbeit über bisherige Grenzen hinweg

Das Rheintal wächst zusammen. In der räumlich ohnehin gegebenen Einheit entwickeln und verstärken sich, unbesehen der Nationalstaaten, die kulturellen, menschlichen und wirtschaftlichen Beziehungen. Erste Anzeichen dafür gibt es schon, etwa in Gestalt von Zweckverbänden (NTB, BZB, KVA usw.). Doch ist von dieser Zusammenarbeit beispielsweise die Stadt Feldkirch, die nicht weiter entfernt liegt als Sargans, noch ausgenommen. Natürlich bestehen auch einige zarte Ansätze eines kulturellen Austausches. Aber insgesamt sind die Beziehungen noch zu stark von nationalstaatlichen Grenzen geprägt. Hier muss im Kleinen wachsen, was in Europa Licht werden soll.

Was geographisch Gültigkeit hat, ist auch auf fachlichem Gebiet sinnvoll. Wir lösen unsere Probleme je länger je weniger auf einer einzigen fachlichen Ebene. Wir finden je länger je weniger den Fall vor, dass eine einzige Ursache eine einzige Wirkung hat und mit der Korrektur der Ursache die Korrektur der Wirkung erzielt wird. Die tatsächlichen Wirkungsgefüge sind viel komplexer. Zudem kommt der Mitwirkung der Bürgerinnen und Bürger, der Betroffenen, ständig grössere Bedeutung zu. Auch die Prozesse und die Ansprüche an diese sind anspruchsvoller geworden. Heute ist, was eigentlich richtig ist, eine jede Verkehrsberuhigung im Dorf ein Prozess zwischen Bevölkerung, Planer und Politiker. Da sind die Ingenieurqualitäten zwar immer noch wichtig, aber sie decken nicht mehr alle Kompetenzen ab, die es in einem solchen Prozess braucht. Die laufenden Veränderungen erfordern kreative, unkonventionelle, phantasievolle Lösungsansätze. Solche werden sich in der Regel nicht finden lassen, wenn dogmatische Bretter vor den Köpfen die Sicht trüben.

Zukunftsvorstellung 2: Die Zahl der Grenzgänger steigt

Die Grenzgänger – die Personen, die zwischen Fachgebieten, zwischen Ideologien, zwischen Kontrahenten Grenzen überschreiten können – werden zahlreicher und kompetenter. Sie tragen dazu bei, dass die Lösungen unserer Probleme vernetzter, kreativer, tragfähiger und nachhaltiger werden. Vor allem aber sorgen sie dafür, dass die Diskussionen um die Sache geführt werden. Das bewahrt uns vor politischen Scheindiskussionen, die sich nicht um die Ursache, sondern die Auswirkungen der Veränderung drehen (zum Beispiel das Problem der ausländischen Zuwanderer). Wir kommen nicht weiter, wenn wir Personen und Themen, die nicht Auslöser, sondern Begleiterscheinung der ohnehin stattfindenden Entwicklung sind, zu Sündenböcken stempeln.

Grenzen sind nichts Schlechtes. Im Gegenteil, sie sind eine individuelle wie gesellschaftliche Notwendigkeit. Sie sind übrigens auch in der Natur ein ganz wesentli-

cher Faktor, ein solcher der Abschottung dort, wo dies nötig ist, ein solcher des Austausches und des Ausgleichs dort, wo es erforderlich ist. Vor allem die Grenzen des Austausches brauchen Ausdehnung – Länge und Oberfläche –, um ihre Funktion erfüllen zu können. Auf diese Länge und Oberflächen in unserer Landschaft hat die Landwirtschaft zurückgegriffen, als man seit Beginn der zwanziger Jahre neue Landwirtschaftsflächen zu gewinnen begann. Im Zuge dieser Entwicklung sind viele Waldränder zu harten Grenzlinien umfunktioniert worden. Der scheinbar übertriebene Platzbedarf natürlicher Bäche wurde auf eine gestreckte Linie reduziert; die vermeintlich nutzlosen Moorflächen sind der Nutzung zugeführt worden; die Hecken, welche sich der Richtung der maschinellen Bewirtschaftung in den Weg stellten, sind beseitigt worden. Die Liste liesse sich beliebig verlängern. Erst allmählich erkennen wir, dass Länge und Oberfläche auch ihren Sinn haben; er lässt sich nur nicht in Zentnern an Kartoffeln pro Hektare messen. Und der Nutzen fällt vielleicht auch nicht gerade bei uns an, sondern beispielsweise am Unterlauf der Flüsse. Dies erschwert natürlich die Diskussion über den Wert durchlässiger und ausgedehnter Grenzen. Viele Zusammenhänge lassen sich erst ansatzweise belegen. Doch auf dem Gebiet der Ökologie sind die Erkenntnisse mittlerweile so dicht, dass sich klare Gesetzmässigkeiten ableiten lassen. Die Grenzen bedeuten Vielfalt und ermöglichen die notwendigen Beziehungen zwischen unterschiedlichen Medien und Lebensräumen. Die Grenzen sind ein wesentliches Rückgrat der Vielfalt.

Grenzräume – so auch Waldränder – sind Zonen des Austauschs und bereichern das Ganze. Bild: Hans Jakob Reich, Salez.

Zukunftsvorstellung 3: Den Grenzen wieder einen Raum geben

Die Idee setzt sich durch, dass den ökologischen Grenzen vermehrt Raum zu gewähren ist. Wir müssen anerkennen, dass wir nicht mehr die Verhältnisse der zwanziger Jahre erreichen können. Aber es sollte möglich sein, die Waldränder und Gewässer zum ökologischen Rückgrat und Basisnetz unserer Nutzlandschaft umzuformen. Wo die Waldränder an das Kulturland stossen, bilden sie einen gestuften, vielfältigen Übergang vom Grasland zum Waldbestand. Unsere Gewässer erhalten mehr Raum oder werden so umgestaltet, dass sie Leben zulassen und den Austausch fördern. Der Rhein als wichtigstes Gewässer des Tals erhält dort, wo dies überhaupt noch möglich ist – zum Beispiel südlich von Trübbach, nördlich der Rheinbrücke von Sevelen, nördlich der Rheinbrücke von Schaan, in der Eschner Au – Raum für eine dynamische Entwicklung.

In den letzten Jahren kann festgestellt werden, dass ausgefallene Sportarten – River Rafting, Brückenspringen, Canyoning, Survival-Trainings usw. – einen Boom erleben. Fast alle Aktivitäten zeichnen sich dadurch aus, dass sie in weitgehend natürlich gebliebenen Räumen ausgeübt werden. Sie sind Ausdruck für den Drang des Individuums, Grenzen zu überwinden und aus der Enge auszubrechen. Es gibt in unserem Land genug Bilder, welche diese Engnis darstellen: Die Autobahn und die Bahnlinie verlaufen hart entlang des kanalisierten Flusses. Die verbleibenden Streifen Land dazwischen sind intensiv genutzt. Und in der dritten Dimension, in der Höhe, verläuft noch eine Hochspannungsleitung. Aber die Infrastruktureinrichtungen und die Siedlungsdichte allein machen die Enge noch nicht aus. Es ist auch die unvorstellbare Präzision, mit der wir unser Land vermessen haben, um es in der Folge bis in den letzten Winkel und auf den letzten Quadratmeter einer bestimmten Nutzung zuzuführen. Die Landkarte der Regionalplanung ist lückenlos ausgemalt, und die Zuständigkeiten sind restlos geklärt. Wir haben unser Land verteilt und damit gewissermassen grossflächig privatisiert. Dadurch ist unser Lebensraum erstarrt und statisch geworden. Zwar gibt es bezüglich der Bodennutzung noch gewisse Bewegungen, die aber nur einen Teil der Bedürfnisse der Menschen abdecken – die Bewegungen der Bodenpreise und die Umwandlung von Bauland in bebautes Land.

Die einstigen Niemandsländer, die es bis in die sechziger Jahre noch gab – zum Beispiel die Tratten und die Auen –, sind heute definierten Nutzungen unterworfen; die abgelegenen Bereiche, die sich der Nutzung zu entziehen vermochten, sind erschlossen. Es mangelt an freier Entwicklung in unserer Landschaft, weil die Nutzung allgegenwärtig ist.

Zukunftsvorstellung 4: Freiräume schaffen

Jede Gemeinde sollte bereit sein, eine grössere Waldfläche der freien Entwicklung zu überlassen, auch wenn dies Nutzungsverzicht bedeutet. In diesen Flächen wird auch der Zusammenbruch zugelassen. Er ist Programm im Interesse der Rückgewinnung von Entwicklungspotential und nicht etwa Bequemlichkeit der Förster. Diese Waldflächen, verteilt über alle Höhenstufen und Waldtypen, leisten einen wesentlichen Beitrag an die zusätzliche Landschaftsdynamik, welche auch aus Sicht der Ökologie erforderlich ist.

Da der Rhein mittlerweile einen der wenigen Freiräume darstellt, leistet die Revita-

Randregionen und Grenzen werden von den Zentren aus definiert. In der Zukunft wird der grenzüberschreitende Austausch neue Entwicklungschancen geben. Bild im Archiv W&O.

lisierung einzelner Teilstrecken auch im Hinblick auf die Vergrösserung der Freiräume einen wesentlichen Beitrag.

Zukunftsvorstellung 5: Nachhaltig entwickeln

Dass das Prinzip der Nachhaltigkeit von einer grossen Zahl von Ländern ratifiziert wurde, bietet noch keine Gewähr, dass es auch den Durchbruch schafft. Ein grosses Problem besteht darin, dieses Konzept so konkret auszugestalten, dass es auf regionaler und kommunaler Stufe angewendet werden kann. Hier tun sich die entsprechenden Akteure noch schwer. Die Nachhaltigkeit ist aufgrund ihrer Definition zudem mehr als ein technischer Ansatz. Die Nachhaltigkeit ist eine neue Form der Unternehmens- und Politikkultur, welche die drei Dimensionen Ökonomie, Ökologie und Soziales umfassend und vernetzt behandelt. Die Wirkung der Nachhaltigkeit lässt sich daher am ehesten vergleichen mit den Qualitäts- und Umweltzertifizierungen, die mittlerweile eine gewisse Verbreitung gefunden haben. Nicht das Zertifikat ist das Wesentliche, sondern der Prozess, der auf dem Weg zum Zertifikat durchschritten wird und der schliesslich die Veränderung bringt.

Die Region übernimmt auf dem Gebiet der nachhaltigen Nutzung die ideelle, politische und finanzielle Führungsaufgabe. Die Region schafft es, das Prinzip der Nachhaltigkeit so weit zu konkretisieren, dass es sich umsetzen lässt. Die Möglichkeiten hierzu sind ausgesprochen vielfältig. Neben der Vielzahl einzelbetrieblicher und individueller Ansätze lassen sich auch einige Bereiche bezeichnen, die auf regionaler Ebene angegangen werden sollten:

- Unsere Region verfügt über einen grossen Holzvorrat, der besser genutzt werden sollte. Die Region macht es sich daher zur Aufgabe, die Verarbeitung des einheimischen Holzes – im innovativen Haus- und Möbelbau – vermehrt zu pflegen und die Verwendung des einheimischen Rohstoffes in der Energienutzung stärker zu fördern. Die einzelbetriebliche oder kommunale Vorgehensweise ist in der Regel nicht in der Lage, die notwendige Breitenwirkung zu entfalten. Auf diesem Gebiet braucht es einen regionalen oder gar überregionalen Lösungsansatz. Er könnte aber nicht nur ökologisch, sondern auch ökonomisch wesentliche Entwicklungsimpulse auslösen.
- Auf dem Gebiet der Energieversorgung geht die Region einen Schritt weiter, indem der Anteil der Solarenergieerzeugung deutlich gesteigert wird. Beispielsweise könnte ein Ziel darin bestehen, in den nächsten zehn Jahren auf hundert grossen Dächern der Region Strom zu erzeugen.
- Zumindest einen kommunalen Koordinationsbedarf erfordert beispielsweise die Idee, in Industriegebieten nicht nur industrielle Erzeugnisse herzustellen, sondern daraus gleichzeitig «Naturparks» zu machen. Allein, wenn die notwendigen Abstandsflächen koordiniert zur Verfügung gestellt werden, ergeben sich Potenziale für die naturnahe Gestaltung, welche von Interesse sind. Würden zudem alle Umgebungsflächen konsequent naturnah ausgestaltet, liessen sich für die Natur in der Siedlung wesentliche Vorteile «herauskoordinieren».

In Verbindung mit weiteren Zukunftsvorstellungen könnte sich hieraus ein ökologischer Teilumbau unserer Landschaft ergeben.

Mut zu umfassenden Lösungen

Was hier an Zukunftsvorstellungen präsentiert wurde, ist in den Dimensionen weit bescheidener als die Vision vor zweihundert Jahren, den Rhein zu kanalisieren, oder der Wunsch vor achtzig Jahren, mit bescheidenen technischen Mitteln ein Moor zu entwässern. Was die hier präsentierten Vorstellungen von den damaligen unterscheidet, ist vor allem die Komplexität – nicht auf dem Gebiet des Ingenieurwesens, sondern der zwischenmenschlichen Beziehungen, der Koordination. Und vor allem ist es deutlich schwieriger, Nachhaltigkeit zu kommunizieren als die Vorstellung von einem Damm, der das Hochwasser zurückhält. Wir sind zwar technisch reichhaltiger ausgestattet als vor hundert Jahren. Eine Vision unserer künftigen Gemeinschaftsaufgaben zu entwickeln ist aber eher schwieriger geworden.